

---

**ARBEITSGRUPPE 10 | WORKSHOP 10**

Raum | *Room*: S 21, Seminargebäude

---

**Geschlechterbewusste Sprache:  
Routinisierte Gebrauch und kreative NeufORMen**

**Damaris Nübling<sup>1</sup>, Hannah-Charlotte Bröder<sup>1</sup>, Lisa Zacharski<sup>2</sup> & Paul Meuleneers<sup>2</sup>**

<sup>1</sup>*Johannes Gutenberg-Universität Mainz*, <sup>2</sup>*Albert-Ludwigs-Universität Freiburg*

[hannahbroeder@uni-mainz.de](mailto:hannahbroeder@uni-mainz.de), [paul.meuleneers@germanistik.uni-freiburg.de](mailto:paul.meuleneers@germanistik.uni-freiburg.de),  
[nuebling@uni-mainz.de](mailto:nuebling@uni-mainz.de), [lisa.zacharski@cognition.uni-freiburg.de](mailto:lisa.zacharski@cognition.uni-freiburg.de)  
[dgfs-ag.genderlinguistik@cognition.uni-freiburg.de](mailto:dgfs-ag.genderlinguistik@cognition.uni-freiburg.de)

Geschlechtersensibler Sprachgebrauch und die Debatte darüber bewegen sich in einem Spannungsfeld von kreativen NeufORMen als Alternative zum sogenannten generischen Maskulinum und dessen Routinisierung. Inspiriert von der Auftakttagung des DFG-Projekts „Gender-bezogene Praktiken bei Personenreferenzen: Diskurs, Grammatik, Kognition“ setzt sich die Sektion zum Ziel, dieses Spannungsfeld auszuleuchten und den Austausch zwischen Forschenden verschiedener Ausrichtungen der Genderlinguistik zu intensivieren. Von Interesse sind u. a. grammatische Ansätze zu Möglichkeiten und potenziellen Grenzen des kreativen Umgangs mit geschlechterbewusster Sprache, diskurs-, text-, korpus- oder soziolinguistische Fragestellungen, etwa zur Wahrnehmung tradierter und kreativer Formen, zum Umgang mit Varianz bei Personenreferenzen sowie psycholinguistische Untersuchungen. Offene Fragen sind dabei u. a. solche nach mentalen Repräsentationen von routinisierten wie kreativen Sprachformen, möglichen interindividuellen Unterschieden im Sprachgebrauch oder dem Einfluss von Institutionen.

---

## Zur Unterscheidung von Referenz und Bedeutung(en) bei Personenbezeichnungen

---

**Gabriele Diewald**

*Leibniz Universität Hannover*

[gabriele.diewald@germanistik.uni-hannover.de](mailto:gabriele.diewald@germanistik.uni-hannover.de)

Im Kontext der Debatte um geschlechtergerechte Sprache geht es nicht selten um die „richtige“ Verwendung und die „richtige“ Bedeutung bestimmter Personenbezeichnungen. Zur Bearbeitung der Problematik unter einem linguistischen Blickwinkel ist es sinnvoll, von semiologischen Grundfragen auszugehen und auch Konzepte wie Referenz, Bedeutung, konversationelle Implikatur in Anschlag zu bringen. Neben dem sogenannten generischen Maskulinum, dessen semantische Ambiguitäten weiterhin für Debatten sorgen, sind es Neographien mit diakritischen Zeichen, z.B. der Genderstern u.a., die die Fragen nach dem Spannungsverhältnis zwischen Bedeutung und Referenz deutlich machen. Auch die Frage, inwiefern die morphosyntaktische Einbindung lexikalischer Einheiten (z.B. der Wortstatus) eine Rolle bei der Bewertung ihrer Relevanz für geschlechtergerechteres Formulieren spielen sollte, ist diskussionswürdig. Der Vortrag widmet sich diesen drei Fragen unter Heranziehung unterschiedlicher Positionen (u.a. Becker 2009, Diewald 2018, Hornscheidt 2006). Gefragt wird insbesondere:

- i. Was ist Bedeutung und was ist konversationelle Implikatur beim sogenannten generischen Maskulinum?
- ii. Haben Diakritika wie der Genderstern einen Status als Morpheme, falls ja, was bedeuten sie, falls nein, was dann?
- iii. Was genau ist „Appellation“ im Kontrast zu Referenz und Bedeutung?

**References:** • Becker, T. (2009). Zum generischen Maskulinum: Bedeutung und Gebrauch der nicht movierten Personenbezeichnungen im Deutschen. In: *Linguistische Berichte* 213, 65-75. • Diewald, G. (2018). Zur Diskussion: Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik – exemplarisch exerziert am Streit um das sogenannte generische Maskulinum. *ZGL* 46, 283–299 • Diewald, G. & D. Nübling (2022). „Genus – Sexus – Gender“ – ein spannungs- und ertragreiches Themenfeld der Linguistik“. In: Dieselben (eds.) *Genus – Sexus – Gender*. Berlin, Boston: De Gruyter, pp. 1-32. Open Access: <https://doi.org/10.1515/9783110746396-001> • Hornscheidt, A. (2006). *Die sprachliche Benennung von Personen aus konstruktivistischer Sicht. Genderspezifizierung und ihre diskursive Verhandlung im heutigen Schwedisch*. Berlin/N.Y.: de Gruyter.

---

## Typisch Frau, typisch Mann? Die komplexe Nominalphrase als Transportmittel von Genderstereotypen

---

**Stephanie Lieboldt**

Universität Hannover

stephanie.lieboldt@germanistik.uni-hannover.de

Gegenstand der bisherigen genderlinguistischen Forschung sind in der Regel einfache Nominalphrasen (NP), anhand derer unter Rückgriff auf die morphologische Markierung von Geschlecht Fragen der Referentialität von Personenbezeichnungen (PB) behandelt werden. Ergebnisse einer quantitativen korpusbasierten Studie von Zeitungstexten aus dem Jahr 2019 zeigen, dass über den nominalen Kern hinausgehend ebenso kotextuelle Faktoren wie der Gebrauch attributiver Adjektive das Referenzpotenzial einer NP beeinflussen können und damit Auswirkungen auf die Geschlechtergerechtigkeit von Texten haben.

Häufige Kookkurrenzen wie *schöne Frau* und *mutiger Mann* deuten darauf hin, dass die intensionale Anreicherung der Grundbedeutung von männlichen und weiblichen PB durch attributive Adjektive nicht nur einem Gender Bias unterliegt, sondern auch sprachlicher Routinisierung folgt. Es wird die These vertreten, dass zum einen die komplexe NP in ihrer Gesamtheit als Transportmittel von Genderstereotypen fungiert, dieser Prozess jedoch zum anderen maßgeblich durch die referenzsemantischen Eigenschaften des attributiven Adjektivs gesteuert wird.

Im Laufe des Vortrages werden unter Anwendung eines referenzsemantischen Ansatzes (Bierwisch 1987; Rachidi 1989) die folgenden vier Annahmen, die sich aus Vorarbeiten ergeben haben, geprüft: (1) An der Evozierung von Genderstereotypen sind insbesondere attributive Adjektive mit den referenzsemantischen Merkmalen [+RESTRIKTIV, +ABSOLUT] beteiligt. (2) Diese Adjektive sind vornehmlich Qualitative, klassifikatorische Adjektive treten selten auf. (3) Beide Adjektivklassen differieren hinsichtlich ihrer Konnotationsleistung, indem Qualitative (*schön*) mit dem Merkmal [+SUBJEKTIV] stärkere Konnotationen evozieren als klassifikatorische Adjektive (*lebendig*; Kaiser 1979). (4) Weiblichen PB werden überwiegend verhaltens- und körperbezogene Adjektive zugeschrieben (*liebenswert*, *schön*), männlichen PB hingegen Eigenschaften, die auf individuelles Bestreben und Selbstwirksamkeit rekurren (*erfolgreich*, *legendär*).

**References:** • Bierwisch, M. (1987). Dimensionsadjektive als strukturierter Ausschnitt des Sprachverhaltens. In M. Bierwisch & E. Lang (ed.), *Grammatische und konzeptuelle Aspekte von Dimensionsadjektiven*. *Studia grammatica* 26/27. Berlin: Akademie Verlag, 1–28. • Rachidi, R. (1989). Gegensatzrelationen im Bereich deutscher Adjektive. In H. Henne, H. Sitta & H. E. Wiegand (ed.), *Reihe germanistische Linguistik* 98. Tübingen: Max Niemeyer. • Kaiser, G. (1979). Hoch und gut – Überlegungen zur Semantik polarer Adjektive. *Linguistische Berichte* 59, 1–26.

---

**„In Deutschland wird es weniger diskutiert“: Spracheinstellungen  
über geschlechtergerechte Sprache aus der Sicht von L2-Spre-  
cher\*innen des Deutschen**

---

**Naomi Truan**

*Leiden University*

naomi.truan@uni-leipzig.de

In den letzten Jahren wurden sowohl in Deutschland als auch in Frankreich Debatten über geschlechtergerechte Sprache intensiv geführt. Während psycholinguistische und soziolinguistische Studien untersucht haben, wie sich Sprecher\*innen gegenüber geschlechtergerechten Sprachpraktiken positionieren (Diewald 2018) und welche Auswirkungen geschlechtergerechte Sprache auf mentale Repräsentationen hat (Linke & Bubenhofer 2012), sind die Auswirkungen mehrsprachiger Praktiken auf diese Frage weitgehend unerforscht geblieben (siehe aber Pavlenko 2001).

Die vorliegende Arbeit ist eine qualitative Untersuchung der Spracheinstellungen von L2-Sprecher\*innen des Deutschen auf der Grundlage von fünfundzwanzig Interviews mit Französischsprachigen, die Deutsch im Erwachsenenalter erlernt haben. Die Datenanalyse zeigt, dass sich die Interviewten an einem unterschiedlichen Verständnis von Standard orientieren. Weiterhin wird gezeigt, dass sprachimmanente Argumente, die sich auf die Sprache als System beziehen, in der L2 (Deutsch) häufiger sind. Außerdem wird die Verwendung geschlechtergerechter Sprache zwar in allen Fällen befürwortet, im Französischen aber als eine Form des politischen Aktivismus in Sprachfragen angesehen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Beitrag neue Forschungsfragen und -ergebnisse an der Schnittstelle von Sprachideologien, Sprachkontakt und Gender präsentiert, indem er sprachübergreifende Einflüsse berücksichtigt und mehrsprachige Sprecher\*innen und ihre unterschiedlichen Einstellungen über geschlechtergerechte Sprache in den vielen Sprachen, die sie bewohnen, vollständig integriert.

**References:** • Diewald, Gabriele. 2018. Zur Diskussion: Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik – exemplarisch exerziert am Streit um das sogenannte generische Maskulinum. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46(2). 283–299. • Pavlenko, Aneta. 2001. (ed.), *Multilingualism, Second Language Learning, and Gender*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter. • Schröter, Juliane, Angelika Linke & Noah Bubenhofer. 2012. „Ich als Linguist“ – Eine empirische Studie zur Einschätzung und Verwendung des generischen Maskulinums. In Susanne Günthner, Dagmar Hüpper & Constanze Spieß (eds.), *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*, 359–379. Berlin/Boston: Mouton de Gruyter.

---

***Ist inklusiver, das mag ich. – Auswirkungen von Geschlecht und Einstellungen zu geschlechtergerechter Sprache auf ihre Nutzung***

---

**Hanna Bruns & Swantje Leiting**

*Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn*

*h.bruns@uni-bonn.de, s5swleit@uni-bonn.de*

Geschlechtergerechte Sprache ist gerade in den letzten Jahren wieder ein öffentlich stark diskutiertes Thema. Gründe für dieses erneute Interesse sind vielfältig; ein Beispiel ist das *Gesetz zur Änderung der in das Geburtenregister einzutragenden Angaben* (2018), das neben den beiden binären Geschlechtern nun auch die sogenannte „dritte Option“ rechtlich anerkennt. Auch wissenschaftlich wird das Thema inzwischen in allen Bereichen erforscht (z. B. Rechtswissenschaften: Lembke 2021; Psychologie: Körner et al. 2022).

Trotzdem besteht weiterhin die Frage, wie sich diese Einstellungen deutscher Muttersprachler\*innen auf den tatsächlichen Sprachgebrauch auswirken. Um dies herauszufinden wurden Teilnehmer\*innen zweier Altersgruppen (18-25 und 50+, n~125 pro Gruppe) zunächst mit der Aufgabe konfrontiert, einfache Sätze mit geschlechtsneutralem Ausgangspunkt aus dem Englischen ins Deutsche zu übersetzen. Anschließend wurden die Teilnehmer\*innen zu ihrer Einstellung zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch befragt.

Für die Analyse wurden die Teilnehmer\*innen in Geschlechtergruppen (m, w, d) und Altersgruppen eingeteilt, sowie nach ihren Einstellungen gegenüber der geschlechtergerechten Sprache gruppiert. So war es möglich zu vergleichen, welchen Gruppen geschlechtergerechte Sprache wichtiger ist und wie sich deren Einstellungen auf die Nutzung auswirkt. Ein weiterer Fokus lag auf der qualitativen Analyse der offenen Antworten zur Einstellung.

Es zeigte sich, dass die Einstellungen der Gruppen relativ ähnlich erscheinen, sich jedoch die Nutzung von geschlechtergerechten Formen zwischen einzelnen Gruppen unterscheidet. Weiterhin ist zu beobachten, dass ältere Menschen, die inklusive Sprache verwenden, eher neutrale oder binäre geschlechtsinklusive Formen bevorzugen, während jüngere Menschen vorrangig neuartige Formen mit geschlechtsinklusive Zeichen verwenden, wie z. B. den Gender-Stern.

**References:** • Deutsches Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (2018). *Gesetz zur Änderung der in das Geburtenregister einzutragenden Angaben*. Cologne: Bundesanzeiger. • Körner, A., Abraham, B., Rummer, R., & Strack, F. (2022). Gender representations elicited by the gender star form. *Journal of Language and Social Psychology* (Online First), 1–19. • Lembke, U. (2021). *Geschlechtergerechte Amtssprache: Rechtliche Expertise zur Einschätzung der Rechtswirksamkeit von Handlungsformen der Verwaltung bei Verwendung des Gendersterns oder von geschlechtsumfassenden Formulierungen*. Berlin: Humboldt-University.

---

**„Hänge nie einen Pollock neben ein (-e/-en) Kahlo!“**  
**Genus-Unsicherheiten bei Referenz auf Werke weiblicher Kunstschaffenden**

---

**Anna Volodina, Christian Lang & Sandra Hansen**

*Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim*

volodina@ids-mannheim.de, lang@ids-mannheim.de

In einer unlängst an das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS) gerichteten Sprachanfrage äußerte eine Bürgerin ihre Unsicherheit bezüglich der Verwendung des generischen Maskulinums bei der Referenz auf Gemälde namentlich bekannter Künstlerinnen. Es geht um Konstruktionen, in denen der Name des Kunstschaffenden (z.B. Pollock) in einem bestimmten Kontext metonymisch auf sein Werk in der Bedeutung (Pollock = „das Werk von Pollock“) übertragen wird. In einigen wenigen Zeitungsbelegen ist bei einer Referenz auf Werke von Künstlerinnen tatsächlich eine Genus-Sexu-Divergenz zu beobachten:

- (1) *Hierzulande besitzt kein Museum [einen Kahlo], ihr Originalwerk war in Deutschland seit 13 Jahren nicht zu sehen.* („die Welt, 15.06.2006).

Um die Frage, wodurch in solchen Fällen Genusschwankungen bei weiblichen Künstlernamen motiviert sind (z.B. Analogie-Bildung; Genus-Sexu-Divergenz/Kongruenz; Objektklasse des Namensträgers; kommunikative Absicht, Folge öffentlicher Sprachkritik usw.), zu beantworten, wurde aufgrund mangelnder Korpusbelege ein experimenteller Zugang gewählt.

Im Rahmen eines Pre-Tests mit dem Ziel, die Akzeptanz der Konstruktion zu überprüfen, wurden die Versuchsteilnehmenden aus Deutschland und Österreich angeleitet, eine Kahlo-Ausstellungsankündigung gegenzulesen und bei Bedarf Änderungen vorzunehmen. Der Text enthielt (1) als Target-Satz in einer von drei Genus-Varianten. Am wenigsten akzeptiert wurde die Neutrum-Variante (*ein Kahlo*), bei der in der Regel kreative Umschreibungsvorschläge gemacht wurden (bspw. „Werke dieser einzigartigen Künstlerin“). Die Maskulinum-Variante (*einen Kahlo*) wurde in 57% der Fälle akzeptiert, ansonsten zu Femininum korrigiert. Bei der Femininum-Variante (*eine Kahlo*) wurden ca. 71% der Fälle akzeptiert, die übrigen wurden durch Umschreibungen ersetzt.

Auf dieser Basis – ergänzt durch begleitende Korpusuntersuchungen zu vergleichbaren Konstruktionen (männliche Künstlernamen; Referenz auf Werke anderer Kulturbereiche wie Romane) – wurde eine Reihe von Experimenten konzipiert. In unserem Beitrag präsentieren wir die Ergebnisse eines der Experimente zum Einfluss sprachlicher (Attribuierung; morphologische (In)transparenz des Eigennamens) und außersprachlicher Faktoren (Alter; Geschlecht) auf die Akzeptabilität der Konstruktion.

---

**„Jede Romanfigur hat seine Geschichte“: Zur Akzeptanz genusinkongruenter Possessivpronomina bei epizönen Personenbezeichnungen**

---

**Christin Schütze**

*Philipps-Universität Marburg (DFG-GRK 2700)*

christin.schuetze@uni-marburg.de

Die im Deutschen inkongruente anaphorische Referenz mit dem Possessiv-pronomen *sein* auf feminine Nomina kann überraschend häufig dokumentiert werden („Qualität (fem.) hat seinen (mask./neutr.) Preis“, s. Fleischer 2022). Auf Grundlage von Korpusdaten, die diese nachweislich auftretende Verletzung grammatischer Genuskongruenz bei Inanimata untersuchten (ebd.), werden diese Belege nun in experimentellen Untersuchungen belebten geschlechterübergreifenden Femina gegenübergestellt (etwa auf *-kraft*, z.B. *Lehrkraft*).

Geschlechterindifferente Personenbezeichnungen, die die sonst existente Dichotomie vieler Berufs-, Funktions-, Rollenbezeichnungen umgehen, sind insofern von großem genderlinguistischem Interesse, als die Referenz mit dem Genus übereinstimmen, aber auch das – potenziell stereotyp aufgeladene – Geschlecht der Referenzperson aufgegriffen werden kann (1). Referenzielles Geschlecht konkurriert insbesondere in den Fällen mit der Grammatik, in denen Formen einen hohen Grad an Gendertypikalität konträr zum Genusverweis aufweisen (1a vs. 1b).

(1) Possessor	Possessivpronomen grammatisch/semantisch	Possessum
a. <i>Die Sicherheitskraft</i>	<i>hat ihren/seinen</i>	<i>neuen Job begonnen.</i>
b. <i>Die Reinigungskraft</i>	<i>hat ihren/seinen</i>	<i>neuen Job begonnen.</i>

Mittels einer Reaktionszeitstudie wird die Akzeptabilität variierender, grammatisch bzw. semantisch hergestellter Referenz erhoben. Als mögliche Einflussfaktoren werden neben Genus des Possessivums (fem. *ih* / mask./neutr. *sein*) und Belebtheit (inanimat / human) auch die Distanz zwischen Possessor und Possessivum (s. Binanzer et al. 2022) manipuliert. Erwartet wird, dass *sein* primär (i) unter spezifiziert mit Inanimata, (ii) in größerer Distanz und (iii) in semantischer Konvergenz bei stereotyp eher *männlichen* Epikoina akzeptiert wird. Letzteres würde darauf hindeuten, dass bei Humanbezeichnungen referenzielle Geschlechterinformationen priorisiert für mentale Repräsentationen abgerufen werden, sodass sie Kongruenzrestriktionen überschreiben können und folglich gender-basierte, stereotypen-konvergente Pronominalisierung dominiert (Thurmair 2006).

**References:** • Binanzer, A., S. Schimke & S. Schunack (2022): Syntaktische Domäne oder lineare Distanz – welcher Faktor steuert semantische Kongruenz im Kontext von Hybrid Nouns und Epikoina in stärkerem Maß? In: Diewald/Nübling (Hrsg.): *Genus – Sexus – Gender*. Berlin (u.a.): de Gruyter. 193–218. • Fleischer, J. (2022): „Qualität hat seinen Preis“: Genus-insensitives ‚sein‘ im Gegenwartsdeutschen. *Linguistische Berichte* 271. 251–288. • Thurmair, M. (2006): ‘Das Model und ihr Prinz’. Kongruenz und Texteinbettung bei Genus-Sexus-Divergenz. *Deutsche Sprache*: ds, 34. 191–220.

---

**Zwischen Routine und Kreativität.**  
**Varianz bei der pronominalen Personenreferenz auf hybride Nomina**

---

**Julia Hübner**

*Universität Hamburg*

julia.huebner@uni-hamburg.de

Geschlecht findet in unterschiedlichen Aspekten von Sprache Berücksichtigung. Im Fokus steht dabei vor allem der Zusammenhang von Genus und Sexus. Neben dem prominenten Aspekt des Genderns spielt Geschlecht auch bei der Herstellung von Kongruenz eine Rolle, also auf der Ebene der Grammatik. Bei Menschenbezeichnungen besteht in der Regel eine Korrelation zwischen Genus und Sexus. Eine Ausnahme findet sich bei den hybriden Nomina, bei denen Genus und Sexus divergieren. Daraus kann schließlich eine Varianz bei der pronominalen Referenz resultieren (1).

(1) Ein<sub>N</sub> nettes<sub>N</sub> Mädchenn<sub>N</sub> steht an der Ampel. Es<sub>N</sub> /Sief<sub>N</sub> isst ein Eis.

Für die pronominal Referenz auf Frauen (v.a. Mädchen und onymische Neutra) konnten bereits grammatische Bedingungen eruiert werden, die als routinisiert Gebrauch verstanden werden können. Darüber hinaus finden sich aber auch kreative Formen der Sprachverwendung, da die Varianz an vielen Stellen auch durch semantische und pragmatische Einflussfaktoren erklärt werden kann und damit zur Bedeutungskonstitution beiträgt. Im Vortrag wird nun die pronominal Referenz auf hybride bzw. sexusunspezifische Bezeichnungen (z.B. *Geisel*, *Model*) fokussiert, die auf Männer referieren. Es wird mithilfe von Korpusstudien auf der Grundlage journalistischer Texte der Frage nachgegangen, welche außergammatischen Faktoren bei der Referenz auf Männer eine Rolle spielen und inwiefern sich diese von den Frauenbezeichnungen unterscheiden. Die Ergebnisse zeigen schließlich, dass sich die pronominal Referenz auf Frauen und Männer unterscheidet und dass ein Bewusstsein für Geschlecht auch abseits des Genderns besteht.

**References:** • Birkenes, M., C. Chroni & J. Fleischer (2014) Genus- und Sexuskongruenz im Neuhochochdeutschen: Ergebnisse einer Korpusuntersuchung zur narrativen Prosa des 17. bis 19. Jahrhunderts. *Deutsche Sprache* 42, 1-24. • Busley, S. & J. Fritzing (2022). Das Emma und der Hänsl: Genus-Sexus-Diskordanzen in Dialekten des Deutschen als Spiegel sozialer Geschlechterrollen. In: G. Diewald & D. Nübling (Hgg.): *Genus – Sexus – Gender*. De Gruyter. • Hübner, J. (2021). Der Einfluss des Kontexts auf Kongruenzformen hybrider Nomina. In: A. Binanzer, J. Gamper & V. Wecker (Hgg.): *Prototypen, Schemata, Konstruktionen*. De Gruyter • Nübling, D. 2020. Geschlechter(un)ordnungen in der Grammatik: Deklination, Genus, Binomiale. In: L. Eichinger & A. Plewnia (Hgg.): *Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch methodisch - theoretisch*. De Gruyter.

---

## Geschlechtsneutrale Pronomina? – Grammatische Innovationen und ihre Akzeptanz

---

**Karin Pittner & Andreas Bierwald**

*Ruhr-Universität Bochum*

karin.pittner@ruhr-uni-bochum.de, andreas.bierwald@ruhr-uni-bochum.de

Pronomina spielen in der Diskussion um geschlechtergerechte Sprache meist eher eine untergeordnete Rolle. Häufig werden etwa Personal- und Relativpronomina aufgrund ihrer sichtbaren Genusmarkierung und der starken Genus-Sexuskorrelation bei Personenreferenz dann hinzugezogen, wenn das Genus-Sexus-Problem bei Substantiven diskutiert wird (s. zuletzt Binanzer et al. 2022). Doch auch bei Pronomina selbst lassen sich unter diesem Aspekt einige interessante Beobachtungen anstellen. In diesem Vortrag sollen daher die bislang weniger behandelten Relativ- und Fragepronomina *wer* und *was* und Indefinitpronomina wie *jemand*, *niemand* und *man* im Blick liegen. Für diejenigen Pronomina, die nicht Personen bezeichnen, ist es unstrittig, dass sie neutrales Genus haben (*etwas*, *was*, *nichts*). Dagegen wird das Genus der Pronomina, die Personen bezeichnen (*wer*, *jemand*, *niemand*), in den Grammatiken unterschiedlich beschrieben (Pittner 1998). Die gelegentlich vertretene Auffassung, dass diese Pronomina sowohl maskulin als auch feminin sind, ist aber im Wesentlichen auf eine Verwechslung von Genus und dem Geschlecht der damit bezeichneten Personen zurückzuführen. Bislang werden diese Pronomen fast ausschließlich maskulin verwendet, wie an anaphorischen Pronomen sichtbar wird, mit denen auf *wer*, *jemand*, *niemand* und *man* Bezug genommen wird (s. Kotthoff/Nübling 2018:122ff.). Da (bis auf *frau*, dazu Storzjohann 2004) ein feminines Pendant zu diesen Pronomina fehlt, stellt sich die Frage, ob anaphorische Bezüge auf diese Pronomina auch mit femininen Pronomina hergestellt werden können. Für *jemand* ist diese Möglichkeit bereits anhand von Korpora nachzuweisen und in der Duden-Grammatik (2016) erwähnt. In dem Vortrag werden die Ergebnisse einer Befragung von Sprecher:innen verschiedener Altersgruppen zur Akzeptanz von femininen anaphorischen Pronomina mit Bezug auf die genannten Pronomina vorgestellt. Dabei sollen auch die Faktoren ermittelt werden, welche die Akzeptanz von femininen Anaphern mit Bezug auf diese Pronomina beeinflussen.

**Zitierte Literatur:** • Binanzer, A., S. Schimke, & S. Schunack (2022): Syntaktische Domäne oder lineare Distanz - welcher Faktor steuert semantische Kongruenz im Kontext von Hybrid Nouns und Epikoina in stärkerem Maß? In: G. Diewald & D. Nübling (eds.), *Genus – Sexus – Gender*. Berlin: de Gruyter, 193-218. • Duden (2016): *Die Grammatik*. 9. Aufl. Berlin: Dudenverlag. • Kotthoff, H. & D. Nübling (2018): *Genderlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr. • Pittner, K. (1998): Genus, Sexus und das Pronomen *wer*. In: R. J. Pittner & Karin Pittner (eds.), *Beiträge zu Sprache und Sprachen 2*. München: lincom europa, 153-162. • Storzjohann, P. (2004): *frau* auf dem linguistischen Prüfstand: Eine korpusgestützte Gebrauchsanalyse feministischer Indefinitpronomen. *German Life and Letters* 57, 309-326.

---

**Neutrale Pronomen-Formen mit inklusiver Geschlechtsreferenz:  
Eine de-routinisierte Konstruktion – mit Zukunftspotential?**

---

**Jürg Fleischer**

*Humboldt-Universität zu Berlin*

Juerg.fleischer@hu-berlin.de

Der vorliegende Vorschlag steht zunächst orthogonal zum AG-Thema, weil eine Konstruktion thematisiert werden soll, die im (Standard-)Deutschen des 20. und 21. Jahrhunderts weitgehend verschwunden ist, die aber während Jahrhunderten gut etabliert war: Im älteren Neuhochochdeutschen konnten neutrale Indefinitpronomen mit individualisierendem Bezug auf Gruppen von Menschen unterschiedlichen Geschlechts verwendet werden (Beleg aus Hugo von Hoffmannsthal):

(1) *Die Kaiserin und der Kaiser bergen jedes sein Gesicht in den Händen*

Diese in der jüngsten Auflage der Duden-Grammatik (2016: 257) als „veraltend oder regional“ bezeichnete Konstruktion ist in älteren Sprachstufen, aber auch in modernen Dialekten des Deutschen durchaus belegt (vgl. z.B. Fleischer & Schallert 2011: 119–120; Kotthoff & Nübling 2018: 122–125). Sie wurde in den Debatten um geschlechtergerechte Formulierungen bisher kaum diskutiert – dabei böte sie immerhin den Vorteil, dass durch die Vermeidung einer „generischen“ maskulinen (oder femininen) Form ein bestimmtes Geschlecht impliziert oder präjudiziert wird.

Im Vortrag sollen anhand von digitalen Recherchen in literarischen Texten des 17.–19. Jahrhunderts zunächst die grammatischen Eigenschaften der Konstruktion skizziert sowie der Frage nachgegangen werden, wie das „evasive Neutrum“ verbreitet war. Danach soll die Frage erörtert werden, warum diese Konstruktion aus dem Standarddeutschen verschwunden ist, und es soll diskutiert werden, ob und inwiefern diese Konstruktion für moderne geschlechter-inklusive Formulierungen nutzbar gemacht werden könnte. Wiewohl vielleicht manches für das „evasive Neutrum“ spricht, kann der Konstruktion insofern eine gewisse Skepsis entgegengebracht werden, als neutrale Formen in anderen Kontexten derogativ verwendet werden (Nübling 2014). Dies ist in den untersuchten Verwendungen des 17.–19. Jahrhunderts zwar nicht der Fall ist, könnte jedoch im modernen Sprachgebrauch zu unerwünschten Assoziationen führen

**Literatur:** • Duden Grammatik (2016). *Duden: Die Grammatik*. Herausgegeben von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Dudenverlag. • Fleischer, Jürg & Schallert, Oliver (2011). *Historische Syntax des Deutschen: Eine Einführung*. Tübingen: Narr. • Kotthoff, Helga & Nübling, Damaris (2018). *Genderlinguistik: Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Tübingen: Narr Francke Attempo. • Nübling, Damaris (2014). *Das Merkel* – Das Neutrum bei weiblichen Familiennamen als derogatives Genus? In: *Linguistik der Familiennamen*, hg. Friedhelm Debus, Rita Heuser & Damaris Nübling, 205–232. Hildesheim: Olms.

---

## Das sog. generische Maskulinum – eine schon immer dagewesene sprachliche Routine?

---

**Tanja Stevanović**

*Universität Hamburg*

tanja.stevanovic@uni-hamburg.de

In der Debatte um geschlechtergerechte Sprache werden kreative Neuformen wie der Genderstern oder das Binnen-I stets dem sog. generischen Maskulinum (GM) als tradierte Form der Geschlechtsabstrahierung gegenübergestellt, die fest in der Grammatik des Deutschen verankert sei. Darin schwingt die implizite Annahme mit, dass es sich beim GM um ein Phänomen handelt, das der deutschen Sprache seit jeher innewohne und sich zwingend aus deren sprachinterner Logik ergebe.

Ob es das GM in der Geschichte des Deutschen tatsächlich schon immer gegeben hat, wurde bislang jedoch kaum empirisch untersucht (vgl. Doleschal 2002). In einem jüngst erschienenen Artikel kommen Trutkowski & Weiß (2022) zu dem Schluss, diese Frage abschließend beantwortet zu haben. Ihre Untersuchung ist jedoch auf wenige Lexeme begrenzt und ignoriert den größeren Kontext sowie die Metrik der Belegstellen, außerdem wird der Gebrauch femininer Personenbezeichnungen überhaupt nicht in den Blick genommen.

Im Vortrag soll ein anderer Zugang zur empirischen Untersuchung der Frage nach dem GM in der Sprachgeschichte vorgestellt und dessen erste Ergebnisse präsentiert werden. Als Datengrundlage dienen historische Stadtrechtsbücher aus dem Zeitraum 1230 – 1540. Dabei wird jeweils der gesamte Text qualitativ analysiert und es werden nicht nur (potenziell generische) Maskulina, sondern alle Personenbezeichnungen und Pronomina berücksichtigt, ebenso wie Textstellen, die das Thema Sexus explizit thematisieren, um so zu einem umfassenderen Bild über die Möglichkeiten und Praktiken der Sexusmarkierung in der Geschichte des Deutschen zu erhalten.

**References:** • Doleschal, U. (2002). Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. *Linguistik Online* 11(2). 39–70. • Trutkowski, E. & W., Helmut (2022). Zeugen gesucht! Zur Geschichte des generischen Maskulinums im Deutschen. Online erschienen auf [lingbuzz/006520](https://lingbuzz/006520).

---

## Die Herausbildung neuer Routinen zur Adressierung von Personen am Beispiel der Weihnachts- und Neujahrsansprachen

---

**Carolin Müller-Spitzer & Samira Ochs**

*Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim*

mueller-spitzer@ids-mannheim.de, ochs@ds-mannheim.de

Weihnachts- und Neujahrsansprachen sind eine linguistische Betrachtung wert, weil sie bis ins letzte Detail durchdacht und ein fester mediendemokratischer Bestandteil unserer Gesellschaft sind (vgl. Meier-Vieracker 2021, Müller-Spitzer et al. 2022). Die Ansprachen finden jedes Jahr statt, der Anlass gleicht sich und sie sind von ähnlicher Länge. So bilden sie eine Datenbasis, die eine diachrone Analyse möglich macht. Im Kontext der aktuellen hitzigen Debatte um geschlechtergerechte Sprache ist es interessant nachzuvollziehen, ob Formen geschlechtergerechter Sprache in den Ansprachen zu finden sind und wenn ja, ob sich neue Routinen herausgebildet haben. Auch kann empirisch analysiert werden, wie häufig verschiedene Formen von Personenbezeichnungen sind (z.B. geschlechtsabstrahierende Personenbezeichnungen, generische Maskulina, Doppelformen, Referenzen auf konkrete Personen). Um diese Analysen durchführen zu können, haben wir ein Korpus aus Weihnachtsansprachen der Bundespräsidenten seit Richard von Weizsäcker (1984–2021, fehlende Jahre bislang: 2007-2009) sowie aus Neujahrsansprachen der Bundeskanzler\*innen seit Helmut Kohl (1987–2022, fehlende Jahre bislang: 1988-1992) manuell doppelt annotiert und ausgewertet (alle Analysen sind interaktiv explorierbar unter: [https://owid.shinyapps.io/Ansprachen\\_GL/](https://owid.shinyapps.io/Ansprachen_GL/); die Datenbasis wird kontinuierlich erweitert). Diese Annotationen ermöglichen es uns, zum einen die Verteilung der unterschiedlichen Formen der Personenbezeichnungen zu quantifizieren (insgesamt sind z.B. nur 20% der Personenbezeichnungen in den Ansprachen generische Maskulina) und auch im Zeitverlauf zu entdecken, dass Personenadressierungen als Doppelformen (*Bürgerinnen und Bürger, Migrantinnen und Migranten*) seit Anfang der 1990er Jahre kontinuierlich zunehmen, hingegen generische Maskulina seltener werden, bis hin zur letzten Neujahrsansprache von Olaf Scholz, der kein einziges generisches Maskulinum verwendet hat. Auch andere aus genderlinguistischer Sicht interessante Beobachtungen lassen sich an diesem Korpus zeigen, z.B. dass zwar etwa gleich häufig auf konkrete Männer und Frauen verwiesen wird, dass aber bei Frauen das Wort „Frau“ fast 80% der Fälle ausmacht in der Wendung „meine Frau und ich“.

**References:** • Meier-Vieracker, Simon (2021). „Die Weihnachts- und Neujahrsansprache 2021 aus korpuslinguistischer Sicht“. In: Lingdrafts. Linguistische Werkstattberichte, <https://lingdrafts.hypotheses.org/2296>. • Müller-Spitzer, Carolin, Jan Oliver Rüdiger, und Sascha Wolfer (2022). „Olaf Scholz gendert. Eine Analyse von Personenbezeichnungen in Weihnachts- und Neujahrsansprachen“. In: Lingdrafts. Linguistische Werkstattberichte, <https://lingdrafts.hypotheses.org/2370>.

---

## Gebrauch von Personenbezeichnungen in Texten: Fragen, Methoden und Datenbanken für ihre empirische Beschreibung in Textkorpora

---

**Daniel Elmiger**

*Université de Genève*

daniel.elmiger@unige.ch

In der Diskussion um geschlechtergerechte Sprache geht es oft um grundsätzliche Erwägungen, etwa um die Frage, wie fest der Zusammenhang zwischen symbolischer (d. h. sprachlicher), mentaler und faktischer Gleichstellung ist. Gewisse Formen der Umsetzung (z. B. die Verwendung von Paarformen oder von geschlechtsneutralen bzw. -abstrakten Formen) hängen jedoch stark von der Art und der Menge der Personenbezeichnungen ab, die in verschiedenen Texten verwendet werden.

Empirische Arbeiten zur tatsächlichen Verwendung von Personenbezeichnungen, die mehr als nur beispielhaft einzelne Texte oder kleinere Textmengen betreffen, sind bislang rar (vgl. aber seit 2020 das Projekt *Empirische Genderlinguistik* des Leibniz Instituts für Deutsche Sprache), was auch damit zusammenhängt, dass sich Personenbezeichnungen nicht mit einfachen Mitteln automatisiert erkennen und bestimmen lassen. Eine Grundlage dafür könnten umfassende Listen von Personenbezeichnungen bieten, die allerdings für das Deutsche nicht vorhanden sind. Andere Umstände, etwa die Tatsache, dass viele Personenbezeichnungen auch in anderer Funktion gebraucht werden, erschweren ebenfalls die quantitative empirische Forschung, beispielsweise die Verwendung als Personennamen oder als Adjektive: vgl. für das Französische Elmiger (2018): Manche Abgrenzungsschwierigkeiten gelten auch für das Deutsche.

Die Grundlage für die Präsentation bildet eine Datenbank mit ca. 125 000 (auch) als Personenbezeichnungen gebräuchliche Substantive (inkl. Flexionsformen), die mit Frequenzinformationen (Quasthoff et al. 2011) verknüpft sind. In der Präsentation wird in einem ersten Schritt der Aufbau der Datenbank sowie die Annotierung der Personenbezeichnungen dargelegt und illustriert; in einem zweiten Schritt soll gezeigt werden, wie die Daten dazu genutzt werden können, um eine teilautomatische Beschreibung von Personenbezeichnungen in elektronischen Textkorpora vorzunehmen.

**Referenzen:** • Elmiger, Daniel (2018): «French anthroponyms as a heterogeneous category. Is there such a thing as personal nouns?». *International Journal of Language and Culture* 5, 2: p. 184-202 • Elmiger, Daniel (2021): «Comment quantifier l'utilisation des noms d'humains dans la langue? Deux propositions». *Nommer l'humain. Descriptions, catégorisations, enjeux*. Aleksandrova, Angelina et Jean-Paul Meyer (éd.). Paris: L'Harmattan: p. 223-239 • Quasthoff, Uwe, Sabine Fiedler and Erla Hallsteinsdóttir (2011): *Frequency Dictionary German / Häufigkeitwörterbuch Deutsch*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag

---

**Die *Eigentlichkeit* gender(un)gerechter Sprache.  
Der Streit um (neue) sprachliche Routinen im social web**

---

**Dr. Sina Lautenschläger**

*Otto-von-Guericke Universität Magdeburg*

Sina.lautenschlaeger@ovgu.de

Mit Sprache und ihrem Gebrauch geht der Anspruch eines kommunikativen Ethos einher, der sich mit Gardt (2018: 2) als „Verlangen nach Eigentlichkeit“ fassen lässt: Das, was Personen äußern, soll uns nicht nur „verlässlich über die Welt informieren“ (Gardt 2008: 15), sondern auch über den sich äußernden Menschen selbst: „Was er sagt (und schreibt), soll er auch meinen, damit wir wissen, mit wem wir es zu tun haben“ (ebd.). Mit dem Gebrauch, den man von Sprache macht, erhält man (soziale) Orientierung in gleicher Weise, wie man sie gibt: Man verortet und positioniert sich, wobei man auf bestimmte Normen, Routinen und Konventionen zurückgreift.

Gerade dann, wenn bis dato allgemeingültige (Sprach-)Normen und (Sprach-)Routinen in Frage gestellt werden und sich ein gesellschaftlich-sprachlicher Wandel ankündigt, lässt sich ein Festhalten am Gewohnten und Etablierten feststellen, das sich im Kontext der Eigentlichkeit beschreiben lässt als „Sehnsucht nach einem Punkt absoluter Ruhe, einem Ort jenseits der Geschichte, ohne Wandel, sei es der Sprache oder der Gesellschaft“ (Gardt 2018: 2).

In Zusammenhang mit geschlechter(un)gerechtem Sprachgebrauch soll auf Basis dieses universellen Wunsches nach einer (sich jeweils gruppenspezifisch manifestierenden) Eigentlichkeit betrachtet werden, wie sowohl tradierte als auch neue Formen des Genderns diskutiert bzw. miteinander verglichen werden (z.B. Asterisk vs. Doppelpunkt) und welche Rückschlüsse über den Sprachgebrauch auf die Sprecher:innen gezogen werden. Als Datenbasis dient dabei ein Korpus aus *Sprache-Bild-Texten* (Stöckl 2011), das mittels der Suche nach *#gendern* auf der Kommunikationsplattform Instagram generiert wird und sowohl pro- als auch contra-Argumentationen betrachtet.

**References:** • Gardt, A. (2018). Eigentlichkeit. Eine Universalie der Sprachreflexion. In: M. Wengeler/A. Ziem (Hrsg.). *Diskurs, Wissen, Sprache. Linguistische Annäherungen an kulturwissenschaftliche Fragen*. Berlin/Boston: De Gruyter, 1–24. • Gardt, Andreas (2008). Referenz und kommunikatives Ethos. Zur Forderung nach Wahrheit im Alltag des Sprechens. In: S. Pappert/M. Schröter/U. Fix (Hrsg.). *Verschlüsseln, Verbergen, Verdecken in öffentlicher und institutioneller Kommunikation*. Berlin: Erich Schmidt, 15–30. • Stöckl, Hartmut (2011): *Sprache-Bild-Texte lesen. Bausteine zur Methodik einer Grundkompetenz*. In: H. Diekmannshenke/M. Klemm/H. Stöckl (Hrsg.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin: Erich Schmidt, 43–70.

**Geschlechterinklusive Sprache – ein Beitrag zur  
Antidiskriminierung?**

---

**Sabine Sczesny**

*Universität Bern*

sabine.sczesny@unibe.ch

In diesem Vortrag wird empirische Forschung zur Wirkung generisch maskuliner versus geschlechterinklusive sprachlicher Formulierungen auf die mentale Repräsentation und Beurteilung von Frauen und Männern vorgestellt. Diese Forschung gibt Auskunft darüber, inwieweit Sprachstruktur und Sprachgebrauch mit dem sozialen Status der Geschlechter korrespondieren, welche mentalen Repräsentationen von Frauen und Männern durch die Verwendung dieser Sprachformen entstehen, und inwieweit der jeweilige Sprachgebrauch Selbst- und Fremdbeurteilungen beeinflusst. Abschließend wird diskutiert, inwieweit geschlechterinklusive Sprache einen Beitrag zur Antidiskriminierung zu leisten vermag.

---

## Die semantische Repräsentation des generischen Maskulinums

---

**Dominic Schmitz<sup>1</sup>, Viktoria Schneider<sup>1</sup> & Janina Esser<sup>2</sup>**

<sup>1</sup>Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, <sup>2</sup>Diversität in der Linguistik e.V.  
dominic.schmitz@hhu.de, viktoria.schneider@hhu.de, j.esser@div-ling.org

Während das generische Maskulinum (GM) im Deutschen traditionell als geschlechtsneutral angesehen wird, zeigen Studien, dass diese Annahme der Geschlechtsneutralität nicht zutrifft (z.B. Gygax et al. 2008). Anstatt einer geschlechtsneutralen Lesart finden Studien einen „maskulinen Bias“: GMs werden un(ter)bewusst mit überwiegend männlichen Referenten assoziiert. Bisher ist nicht bekannt, welche Eigenschaften der mentalen Repräsentation des GMs möglicherweise zu diesem Bias führen. Die vorliegende Studie strebt die Exploration dieser mentalen Repräsentation an.

Um einen Einblick in die mentale Repräsentation zu gewinnen, wurden die Ansätze des „Naive“ und des „Linear Discriminative Learning“ (NDL: Baayen & Ramscar 2015; LDL: Baayen et al. 2019) eingesetzt. Durch NDL wurden mithilfe eines Textkorpus (ca. 830.000 Sätze) semantische Vektoren für Wortstämme, Funktionswörter, Flexion sowie Generizität erstellt. Anhand von LDL wurden dann semantische Maße für 113 Rollenbezeichnungen berechnet.

Die berechneten Maße sowie Stereotypizitätswertungen (Gabriel et al. 2008) wurden in einer multinomialen logistischen Regression als Prädiktoren für die Klassen generische und explizite Maskulina sowie explizite Feminina eingesetzt. Stereotypizität zeigt keinen signifikanten Effekt; bezüglich der extrahierten Maße unterscheiden sich beide maskuline Formen von der femininen Form signifikant.

Die vorliegenden Ergebnisse gewähren einen neuen, tiefergehenden Einblick in die mentale Repräsentation des GM. Die Analyse zeigt, dass generische und explizite Maskulina hinsichtlich ihrer semantischen Eigenschaften nahezu identisch und eindeutig anders als Feminina sind.

**References:** • Baayen, R. H., Chuang, Y.-Y., Shafaei-Bajestan, E., & Blevins, J. P. (2019). The discriminative lexicon: A unified computational model for the lexicon and lexical processing in comprehension and production grounded not in (de)composition but in linear discriminative learning. *Complexity*, 2019, 4895891. • Baayen, R. H., & Ramscar, M. (2015). Abstraction, storage and naive discriminative learning. *Handbook of Cognitive Linguistics*, 39, 100–120. • Gabriel, U., Gygax, P., Sarrasin, O., Garnham, A., & Oakhill, J. (2008). Au pairs are rarely male: Norms on the gender perception of role names across English, French, and German. *Behavior Research Methods*, 40(1), 206–212. • Gygax, P., Gabriel, U., Sarrasin, O., Oakhill, J., & Garnham, A. (2008). Generically intended, but specifically interpreted: When beauticians, musicians, and mechanics are all men. *Language and Cognitive Processes*, 23(3), 464–485.

---

## Genderstern und Glottisschlag: Kognitive Repräsentationen beim Verarbeiten von NeufORMen der genderbewussten Sprache

---

**Anita Körner<sup>1</sup>, Bleen Abraham<sup>2</sup>, Sarah Glim<sup>1</sup>, Fritz Strack<sup>2</sup>, & Ralf Rummer<sup>1</sup>**

<sup>1</sup>Universität Kassel, <sup>2</sup>Universität Würzburg

Anita.Koerner@uni-kassel.de, bleen.abraham@googlemail.com,  
sarah.glim@uni-kassel.de, strack@psychologie.uni-wuerzburg.de,  
rummer@uni-kassel.de

Viele Studien zeigen, dass das sogenannte generische Maskulinum, also die generische Verwendung von grammatisch maskulinen Formen, zu verzerrten Geschlechtsrepräsentationen führt (z. B. Gyax et al., 2008; Stahlberg et al., 2001). In diesem Vortrag stellen wir vier Experimente vor, in denen neuere genderbewusste Alternativen untersucht wurden, nämlich die sogenannte Gendersternform und Glottisschlagform. Dafür lasen (Experiment 1 & 2) oder hörten (Experiment 3 & 4) die Versuchspersonen Satzpaare. Im ersten Satz wurde eine Personengruppe im generischen Maskulinum, in der Paarform, der Gendersternform, der Glottisschlagform oder dem generischen Femininum genannt. Im zweiten Satz gab es einen Rückbezug auf eine männliche oder weibliche Subgruppe. Aufgabe der Versuchspersonen war anzugeben, ob der zweite Satz eine plausible Fortsetzung des ersten Satzes war. Gemessen wurde, wie häufig und wie schnell Versuchspersonen richtig antworteten.

Wie frühere Studien beobachteten wir eine Verzerrung zugunsten männlicher Subgruppen bei der Verwendung des generischen Maskulinums (sowohl mehr als auch schnellere richtige Antworten für männliche im Vergleich zu weiblichen Subgruppen) und eine gleichstarke Repräsentation von Männern und Frauen bei Verwendung der Paarform. Bei der Gendersternform (Körner et al., 2022) und der Glottisschlagform kam es zu einer Verzerrung zugunsten weiblicher Subgruppen (häufigere und schnellere richtige Antworten, wenn es um Frauen als um Männer ging). Die Stärke der Verzerrung beim Genderstern war eher geringer als beim generischen Maskulinum, während bei gesprochener Sprache kein Unterschied zwischen der Größe der Verzerrung beim generischen Maskulinum und beim Glottisschlag feststellbar war. Im Vergleich zum generischen Femininum war die Verzerrung beim Glottisschlag und beim generischen Maskulinum geringer.

**References:** • Gyax, P., Gabriel, U., Sarrasin, O., Oakhill, J., & Garnham, A. (2008). Generically intended, but specifically interpreted: When beauticians, musicians, and mechanics are all men. *Language and Cognitive Processes*, 23(3), 464–485. • Körner, A., Abraham, B., Rummer, R., & Strack, F. (2022). Gender representations elicited by the gender star. *Journal of Language and Social Psychology*. • Stahlberg, D., Sczesny, S., & Braun, F. (2001). Name your favorite musician: Effects of masculine generics and of their alternatives in German. *Journal of Language and Social Psychology*, 20(4), 464–469.

---

## Geschlechterbewusste Sprach- und Sprechformen im Radio: Verwendungsformen – Hörerwirkungen – Redaktionelle Erfahrungen

---

**Heiner Apel<sup>1</sup> & Ines Bose<sup>2</sup>**

<sup>1</sup>RWTH Aachen, <sup>2</sup>Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
h.apel@isk.rwth-aachen.de, ines.bose@sprechwiss.uni-halle.de

Die Verwendung genderbewusster Sprache in den Massenmedien wird noch immer kontrovers diskutiert (vgl. Jöckel et al. 2021; Müller-Spitzer 2021). Genderbewusstes Sprechen im Radio – je nach Senderformat mehr oder weniger ausgeprägt – wird aufgrund der exponierten Stellung des Mediums stärker wahrgenommen als im nicht-öffentlichen Gebrauch. Der Vortrag berichtet über sprechwissenschaftliche Studien zum genderbewussten Sprechen in informationsorientierten Radiosendungen des öffentlich-rechtlichen deutschen Rundfunks:

1.) *Produktanalyse*: Anhand von Nachrichtengesprächen eines Radiosenders, der sich für den genderbewussten Sprachgebrauch entschieden hat, wurde die aktuelle Verwendung und Verteilung von Genderformen erhoben (31 Gespräche); die Analyse umfasst ca. 700 Belegstellen.

2.) *Perspektive der Rezipient\*innen*: Anhand von drei Fassungen einer fiktiven Nachrichtensendung wurde eine Behaltensuntersuchung zum genderbewussten Sprechen durchgeführt (143 Proband\*innen). Dabei wurden die Verwendung des generischen Maskulinums, die Nutzung von Beidnennungen und Neutralisierungen und der Einsatz des Glottisplosivs miteinander kontrastiert.

3.) *Innenperspektive der Radioschaffenden*: In einer Fragebogenstudie wurden Redakteur\*innen und Sprecher\*innen zweier Radiosender zu Einstellungen und Erfahrungen in Bezug auf die Verwendung genderbewusster Sprach- und Sprechformen befragt (65 Teilnehmer\*innen).

Aktuell läuft eine Interviewstudie, in der erneut die *Perspektive der Rezipient\*innen* betrachtet wird (Beurteilung der Attraktivität von Nachrichtengesprächen mit genderbewussten Formulierungen).

Im Vortrag werden die Ergebnisse dieser Untersuchungen präsentiert, zueinander in Bezug gesetzt und im Hinblick auf den aktuell routinisierten Gebrauch genderbewusster Sprach- und Sprechformen bzw. der Nutzung kreativer Neubildungen diskutiert.

**Literatur:** • Jöckel, S., Dogruel, L. & R. Bachofer (2021): Wirkung gendersensibler Ansprachen in Anmoderationen bei Erwachsenen und Heranwachsenden. *Publizistik* 66, 441–462. • Müller-Spitzer, C. (2021): Geschlechtergerechte Sprache: Zumutung, Herausforderung, Notwendigkeit? In: *Sprachreport* 37/2, 1–12.

---

**Geschlechtersensible Sprache aus der Studierendenperspektive:  
Spracheinstellungen, Formenbewertungen und manifester  
Sprachgebrauch**

---

**Mina Mikuljanac<sup>1</sup>, Angélica Prediger<sup>2</sup> & Renata Szczepaniak<sup>2</sup>**

*<sup>1</sup>Universität Bamberg, <sup>2</sup>Universität Leipzig*

mina.mikuljanac@uni-bamberg.de, angélica.prediger@uni-leipzig.de,

renata.szczepaniak@uni-leipzig.de

Universitäten bilden einen Brennpunkt des Diskurses über die gendergerechte Sprache. Viele von ihnen stellen im Zuge der Gleichstellungsbemühungen auch Sprachempfehlungen für den Universitätsgebrauch bereit, an denen sich Mitarbeitende und Studierende orientieren können. Doch wie empfinden Studierende diese aktuellen Entwicklungen insgesamt, wie positionieren sie sich dazu und wie schlägt sich das in ihrer Sprachproduktion nieder?

Das Ziel dieses Vortrags ist es, einen Einblick in die Zwischenergebnisse einer als real-time Studie angelegten Umfrage zur gendergerechten Sprache zu geben, die bis dato zu zwei Messzeitpunkten in 2021 und 2022 von den Germanistik-Studierenden (derzeit) der Universitäten Bamberg und Leipzig bearbeitet wurde. Weitere Messzeitpunkte in regelmäßigen Abständen sind geplant. An der Studie haben bereits 456 Probandinnen teilgenommen, zum jetzigen Zeitpunkt liegen 118 komplett ausgefüllte Fragebögen vor. Die Umfrage untersucht den Sprachgebrauch und korreliert diesen mit Spracheinstellungen und soziodemographischen Fragen. Erfragt werden die Wahrnehmung und Bewertung unterschiedlicher Formen der geschlechterinklusive(n) Personenreferenz sowie die Einstellungen zum Gebrauch geschlechtergerechter Sprache insgesamt.

Erste Einblicke in die Daten lassen große Bandbreite an Bewertung einzelner „Gendernmittel“ erkennen. Sie zeigen aber auch eine entschlossene Vermeidung des generischen Maskulinums (GM), und zwar vor allem bei höherreferenziellem Gebrauch, z.B. bei direkt Adressierten. Dies stimmt mit der geschätzt sehr schlechten Eignung des GM überein, von dem die allermeisten entschieden abraten. Großer Beliebtheit erfreuen sich dagegen geschlechterneutrale Ausdrucksformen wie substantivierte Partizipialadjektive. Die Alternativen zum GM werden mehrheitlich entschieden befürwortet unter Einbezug von Konzepten wie Inklusion, Benachteiligung, Diskriminierung, Geschlechtergerechtigkeit usw. Sonderzeichen werden ebenfalls tendenziell begrüßt. Allerdings werden hier sporadisch fehlende Barrierefreiheit, beeinträchtigte Lesefreundlichkeit und Verständlichkeit, Ästhetik, steigende Sprachkomplexität, aber auch Bedenken wegen potenziell aufkommenden Schwierigkeiten für Deutschlernende als Ablehnungsgründe genannt. Nicht-muttersprachliche Probandinnen räumen die letztgenannten Vorbehalte allerdings aus dem Weg, indem sie starke Zustimmung für die Verwendung von genderinklusive(n) Formen aussprechen.

---

## Ist das (schon) Grammatik?

### Gegenderte NPs aus konstruktionsgrammatischer Perspektive

---

**Lena Völkening**

*Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn*

lenav@uni-bonn.de

Gendern ist der Versuch, die Beschränkungen des Sprachsystems zu umgehen, u.a. mit Neubildungen vom Typ *der\*die Künstler\*in*. Der sich aufdrängende Verdacht, dass derartige Bildungen ungrammatisch bzw. nicht systemadäquat sind, wird hier anhand einer kognitiv-gebrauchsbasierten konstruktionsgrammatischen Analyse weitgehend widerlegt. In Anlehnung an die Überlegungen von Booij (2010), Diewald (2009) und Diewald & Politt (2020) wird vorgeschlagen, gegenderte definite Nominalphrasen als Instanzierungen einer Kombination aus drei paradigmatischen und einer syntagmatischen Konstruktion zu analysieren:

- (1)  $[der*die \text{ } [[x]_N - *in]_N \emptyset]_{N, NP}$

In Völkening (2022) wird argumentiert, dass gegenderte Substantive mit Genderstern mit einer Basis und einem neuen Suffix *-\*in* gebildet werden. Sie werden also durch die Konstruktion  $[[x]_N - *in]_N$  lizenziert, in deren freien Slot dieselben substantivischen Stämme treten wie in die Konstruktion  $[[x]_N - in]_N$ , die feminine Substantive lizenziert. Die Flexionsendungen werden durch die Zellen derselben paradigmatischen Konstruktion ausgegeben, die auch das Flexionsparadigma für Derivate mit *-in* vorgibt. So wird die Form gegendertes Substantive im Nominativ Singular (*Künstler\*in*) durch die Konstruktion  $[[x]_N \emptyset]_N$  lizenziert. Weiter wird angenommen, dass nicht gegenderte definite NPs durch jeweils eine Zelle einer paradigmatischen Konstruktion lizenziert werden, in der der Artikel spezifiziert ist, z. B. für maskuline NPs im Nominativ Singular die Konstruktion  $[der [x]_N]_{NP}$ . Wenn Sprachbenutzer\*innen gendern, kombinieren sie die Paradigmen des maskulinen und des femininen Definitartikels miteinander. In der konstruktionsgrammatischen Analyse kann dieser kognitive Vorgang als Verschmelzung der Zellen zweier paradigmatischer Konstruktionen beschrieben werden. In dieser Perspektive wird das Genussystem nicht umgangen, sondern die Konstruktionen, die dieses Genussystem konstituieren, werden neu kombiniert. Die Grammatik gibt vor, welche Form die gegenderten NPs in den verschiedenen Kasus erhalten. Wirklich neue Elemente sind nur das Suffix *-\*in* und Stern.

**References:** • Booij, G. (2010). Construction Morphology. *Language and linguistics compass* 4 (7), 543-555. • Diewald, G. (2009). Konstruktionen und Paradigmen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37 (3), 445-468. • Diewald, G. & K. Politt (2020). Grammatical categories as paradigms in Construction Grammar. *Belgian journal of linguistics* 34, 42-51. • Völkening, L. (2022). Ist Gendern mit Glottisverschlusslaut ungrammatisch? *Zeitschrift für Wortbildung* 6 (1), 58-80.

---

## Hürden der routinierten Grammatik bei Genus-Gender-Divergenzen

---

**Katharina Turgay**

*Universität Landau*

turgay@uni-landau.de

Die Verwendung des generischen Maskulinums führt auf grammatischer Ebene zu Problemen, da eine generische Interpretation nicht immer möglich ist. Auch wenn *Lehrer* Personen jeden Genders meinen kann, ist die anschließende Verwendung eines femininen Possessivpronomen inkongruent und daher ungrammatisch:

(1) Der Lehrer unterrichtet \*ihre Schüler.

Bestrebungen eines gendersensiblen Gebrauchs in Form angemessenen und verständlichen Genderns (vgl. Diewald/Steinhauer 2020) stoßen bei der Referenz auf alle Gender aus grammatischer Sicht an Grenzen, denn grammatisch ist nicht alles möglich, was aus sprachinklusive Sicht wünschenswert wäre. Es kommt zu Genus-Gender-Divergenzen. Verwendungen genderkonvergenter Formen auf Kosten der Genuskongruenz sind umso leichter, je loser die grammatischen Verhältnisse sind (vgl. Köpcke/Zubin 2009:146). Nach unflektierbaren maskulinen Pronomen wie *wer*, *man*, *jemand*, *niemand* erfolgt beim Anschluss von Relativ- und Possessivpronomen eine Genusfortführung, selbst in einem Kontext, in dem es sich um weibliche Referenten handelt (auf diverse, nicht binäre Personen kann im Deutschen mit den „gewöhnlichen“ Pronomen nicht referiert werden).

- (2) a. **Wer** hat **seine**/\***ihre** Schüler\*innen unterrichtet?  
b. Wie zeigt **man/jemand seine**/\***ihre** Weiblichkeit?

Diese Strukturen zeigen den starken Einfluss des Genus zu Lasten des Genders. In meinem Vortrag stelle ich eine Akzeptabilitätsstudie vor, in der ermittelt wird, wie stark die Bestrebungen eines gendersensiblen Sprachgebrauchs bei der Referenz auf alle Gender sind, auch wenn diese aus grammatischer Sicht an ihre Grenzen stoßen, wenn es zu Genus-Gender-Divergenzen kommt. Dabei gehe ich auch der Frage nach, ob Tendenzen zu grammatisch korrekten Äußerungen (auf Kosten des Genders) oder zu semantisch korrekten Äußerungen (auf Kosten des Genus) bestehen. Die Auswertung von knapp 200 Fragebogen zeigt, dass Gendern erwünscht ist, sofern es nicht zu Genus-Inkongruenz führt. Grammatische Strukturen des Deutschen stellen für die routinierten Formen allerdings eine Hürde für einen genderbewussten Gebrauch dar, da Gendern aufgrund des Genussystems an verschiedenen Stellen zu Divergenzen führt und die Verwendung von Formen zu Gunsten des weiblichen Genders auf Kosten des Genus erfolgt, was ungrammatische Sätze erzeugt.

**References:** • Diewald, G. & A. Steinhauer (2020). *Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich gendern*. Berlin: Dudenverlag. • Köpcke, K.-M. & D. A. Zubin (2009). Genus. In E. Hentschel, P. M. Vogel (ed.), *Deutsche Morphologie*. Berlin/New York: de Gruyter, 132–154.